

Lebendige Romanen

In den Tälern,
die von Norden nach Süden gehn,
ruhen die Vögel gerne
und wünschen,
der Zug in die Sommerfrische
habe Verspätung.

Von den Kirchtürmen
blicken die Uhren
mit starrten Bismarcken,
Doch die Zeit ist genau so
wegtätlich, wie verachwonderlich.

In den Tälern
stehn die Wägen
rest als Kirchschiffstürme,
ob sie die Mühle ausläßt
zu ungeduldeten Brettern.

In den Dörfern
reden die Steine
unerbötigt auf sich ein,
krallen sich Wägen
über die Hofstere
und in der Ernte
läßt aufgedreht hindurch,
was so unachteinbar
von hier ausging.

Der Fluß ist eine
kostbare Schiffe
am Kleid der Hügel,
Mit den Ornamenten
des Weinstocks
sind sie bis zum Hals
hinauf verziert.

Auf ihren Hüften tragen sie Wald
und der Nebel
ist ein Schleier,
den sie gerne
an jemanden verlieren.

Die grünen Ballone
der Trauben
plustern sich auf
unter den Achseln
des Septembers,
spannen die Haut
bis sie glüht,
um eines Tages aufzusteigen
in die Köpfe
der Zücher.

Und dann sind die Morgen
wieder greift,
daß der Herbst seine Arme
vorwärts streift.
Bis zum Knie reicht
der lederne Stiefelschaft,
denn der Weg übers Land
spritzt vom Stoppelsaft.

Der Herbst kommt vom Wald
und plündert das Land.
Die Hölzer verglühn
bis das Brot braungebrannt.

Im Spiegel des Brunnens
steigt das Meer bis zum Rand
und bald pakt der Apfel
in die offene Hand.

Großmutter

Im sinkenden Abend trägt sie den Graskorb auf dem Buckel heimwärts. So seh ich sie immer den holprigen Dorfweg herunterkommen, mit schweren Schritten, ein wenig gebückt von der Last des Alters und der Arbeit. Sie läßt ihren Haalen Klee in der Schaukel ab, wischt sich den Schweiß von der Stirn und geht gleich daran, dem Vieh das Futter herzurichten. Erst wenn die Kühe gemolken sind und der Stall befrachtet ist, wendet sie sich dem Hause zu, das Nachtmahl für ihre Leute zu bestellen. So verläuft ihr Leben im gleichmäßigen Dienst für Hof und Geschlecht.

Ihre Kinder kommen und gehen, der Sohn bleibt im Krieg, sie leidet und verarmt und erfüllt ihr tägliches Gesetz. Am Sonntag macht sie sich sorgfältig schön wie in jüngeren Jahren, flechtet und scheitelt das schwarze Haar, bindet sich ein weiches Kopftuch um und eine weiße Schürze und wandert zur Kirche nach Ehrach durch die tauigen Frühe. Das ist ihr liebster Sommerweg; er führt an saftigen Aekern und summanden Wiesen vorbei; sie hört das Korn und die Erdäpfel wachsen, sieht mit Stürmenach den gelblichen Anhauch der Dürre am Rain, erfrischt sich am Harzgeruch des Wildchens und taucht endlich in den kühlen Festsaal des Heiligens, der von Gold und Weihrauch hinort. Eine Weile betet sie still, breitet ihre Nöte vor dem Herrgott aus, dann wird sie von der Wage der Orgelstine über sich selbst emporgehoben; sie läßt sich tragen wie von einem Wanderschiff über Hügel und Teller der Heimat, schwebt einem Augenblick frei und blickt liebevoll auf ihren Alltag hinab, auf ihre Sorgen um die Familie, auf ihre eigene kleine Geschäftigkeit.

Da reißt der Gesang ab, und sie findet sich auf der Erde wieder, bedrängt von der Angst des Daseins und von der Ungewißheit der Dinge, bis sie endlich alles mit kindlichem Vertrauen von sich wirft und ihrem Herrgott als Opfer zu Füßen legt.

Am andern Tage aber beginnt die also süße Woche, der Mann ruht, die Kinder fragen, das Vieh brüllt nach Futter, die Stadel klingelt, und am Abend schleppt sie den Graskorb leuchtend und gebückt auf der steinigten Straße nach Hause.

So mag sie auch in die Ewigkeit gegangen sein, ein wenig gebeugt unter der Last des Lebens, gleichmäßig und still. Ich meine fast, daß sie auch im Himmel ihre liebe Mühe begährt, ihre Leute, Wiese, Wald und Vieh, vor allem ihren Haselkorb, den sie tragen kann, und zu Rast und Feier eine sonnigliche Stunde unter den Augen des fröhlich wachenden Gottes.